

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 8

Artikel: Der Kunst sei die Ehre : ein Geschichtlein
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frühlingshoffnung.

Es ist ein Wunder über Nacht,
Dem Sieger Lenz gelungen:
Von seinem Hauch bezwungen,
Erbliht die Welt in Frühlingspracht!

Des Lebens Kräfte schliefen bang,
In Knospen tief verschlossen:
Nun wollen alle sprossen
An Baum und Busch das Tal entlang.

Auf, Herz, und atme Sonnenschein
Und halt die Kammern offen:
Wer weiß, vom Strahl getroffen,
Sprengt auch dein Wunder seinen Schrein!

(Nachdruck gegen genaue Quellenangabe gestattet.)

Der Kunst sei die Ehre.

Ein Geschichtlein von Meinrad Lienert.

Das waren die Mauerschwalben.
Spirii, spirii!

Der Nöldeli richtete sich blitzgeschwind auf im Bett und lauschte. Ein goldenes Blättlein lag auf seiner Hand. Jetzt huschte es auf die Bettdecke, jetzt auf seinen Arm, doch er vermochte es nicht zu haschen. Und nun flog es ihm gar ins Auge und er war geblendet von seinem Glanze. Das mußte die Sonne sein, das war ein Blättlein vom Riesenbaume der goldenen Morgensonne.

Spirii, spirii! Kein Zweifel, die Schwalben segelten ums Dach, sicher war draußen schönes Wetter. Aber der Nöldeli wollte alle Gewißheit haben. Da stand er schon am Fenster, der Fälladen flog auf und ihn umflutete der erlösende Morgensonnenschein.

„Juhuu, schönes Wetter, schönes Wetter! Er tanzte jauchzend herum bis zur Atemlosigkeit.“

Die Großmutter schlürfte ins Zimmer.

„Was schreist du so, Nöldeli, was gibts denn ums Himmelschristwillen?“

„Großmutter, ich kann heut mit dem Gnippeler Toni nach Ennetstalden, juhuu, juhuu!“

„Was hat er denn dort zu tun?“

„Se, er hat halt den dornengekrönten Heiland für die neue Kirche in Ennetstalden gemacht; er kommt auf den Seitenaltar zu stehen, sagt er, und heut müsse er ihn abliefern, da der Herr Pfarrer eine Kommission aus der Stadt kommen lasse. Sie wollen die fertige Kirche und besonders auch des Gnippelers Bild beschauen.“

„Da hat er gewiß wieder bis zum letzten Augenblick gewartet, der Gnippeler,“ meinte lächelnd die Großmutter, „und du darfst also mit ihm?“

„Ja, ich muß den Heiland tragen.“

„Wenn ihr nur tags wieder heimkommt,“ machte jetzt nachdenklich die Großmutter, „dieser Gnippeler hat einen Passionsweg mit vielen Stationen, an keinem Wirtshauschild bringt er's vorbei. Und dann bleibt er immer so lang sitzen. Ich meine doch, man sollte dich nicht mit ihm gehen lassen.“

„Großmutter, Großmutter!“

Die Ahne war von Nöldelis unvergleichlicher Schmeicheltonkunst noch immer besiegt worden.

„Meinetwegen denn! Aber daß ihr mir rechtzeitig wieder heimkommt. Sag's dem Gnippeler, er habe sonst von mir aus den letzten Schoppen getrunken.“

Der Ahne mitleidig Herz verhalf dem allzeit durstigen WachsBildner zu manchem kostenlosen Schoppen.

Gleich nach dem Frühstück eilte Nöldeli in des Gnippelers Werkstatt. Die Türe stand offen, aber der Gnippeler war noch nicht flott. Der Nöldeli, wie er immer zu tun pflegte, trat gleichwohl ein.

Die Werkstatt war eine fürchterliche Kumpelkammer, ein toller Wirrwarr, eine Wildnis, aus der hie und da ein kleines Kunstwerk, wie eine Blume aus einer Unkrautwildnis, auftauchte. Aber das meiste, was auf Tischen, Bänken und am Boden unordentlich herumlag, war schnelles Pfuschwerk für den Alltag.

„Großmutter!“ schrie der Nöldeli auf und wollte sich im Galopp davonmachen. Da rannte er mit dem Gnippeler zusammen.

„Ja, bist du schon da? Was gibt's, was zitterst so?“

„Dort hinten ist Einer!“

Der Nöldeli zeigte scheu in einen Winkel der halbdunklen Werkstatt.

„Das Haupt,“ kicherte der Gnippeler, „hi, hi, das Haupt. Gelt, es hat dich erschreckt. Nicht übel geraten, nicht übel geraten, hi, hi, hi.“

Er stieß einen Fälladen auf und zog den etwas widerstrebenden Nöldeli in den verdächtigen Winkel seiner Kunstwerkstatt. Da machte das Büblein Augen. In der Nische der Wand, wo sonst immer des Gnippelers Mostflasche zu stehen pflegte, stand nun die Büste des dornengekrönten Heilandes. Über Stirne, Augenbrauen und Wangen bis in den Mund, den ein Zug unaussprechlicher Güte verklärte, wie ein Regenbogen eine schwermütige Regen-

landschaft, sicferte Blut. Aber wovon der Möldeli nicht wegsehen konnte, das waren die Augen des gespenstigen Hauptes. Sie gingen ihm ins Herz hinein, erschreckten ihn und wollten ihn nicht losgeben.

„So, Bürschlein, so wollen wir uns gottsnamen aufmachen und nach Emaus gehen, sagten die Jünger, hi hi hi. Es ist ein schönes Stück Wegs bis nach Ennetstalden. Unterwegs werden wir wohl hie und da ein Weilchen Einkehr halten müssen, es wird ein heißer Tag. Bin froh, daß du mir tragen helfen willst, denn mir dürfte das Christushaupt mit der Zeit zu schwer werden. Zudem müssen wir etwas schnell vorwärts kommen, der Pfarrer von Ennetstalden drängte schon lange, und nun hat er gar heut eine Art Kunstkommission zu sich bestellt; auch will er mich gleich auszahlen, da er jetzt das Baugeld im Hause habe. Es gibt ein Donnerwetter, wenn wir nicht bis Mittag bei ihm sind, denn, sagt er, es fehle kein Nagel mehr in der neuen Kirche, nur noch das Haupt meines Heilandes. Komm, Möldeli, wir wollen uns sputen, nimm den Kopf.“

„Nein, ich will lieber nicht.“

„He, warum denn nicht?“ wunderte der Gnippeler.

„He, weil der Kopf die Augen bewegt hat.“

Der Gnippeler sicherte befriedigt in sich hinein. „Nicht übel geraten, hi hi hi, gar nicht übel. Doch wieder einmal ein bißchen Kunst, ein Blümlein aus dem Schutt von Scherben gewachsen. Schau, schau; es ist lange her, ich hätte es nicht gedacht, es war mir, ich sei längst im Bastern und Pflastern versunken und ertrunken. Da schau her!“

Der Gnippeler hielt das blutende Haupt vor Möldeli in die grelle Sonne. „Bewegen sich jetzt die Augen?“

Nein, nun bewegten sie sich doch nicht.

„Also komm, wir wollen fort. Einstweilen will ich aber die Büste schon tragen. Komm!“

So verließen sie die Werkstätte und waren bald zum Dorf hinaus. Der Gnippeler Toni trug das Haupt unter seinem langen Kittel sorglich verborgen und neben ihm lief barfuß und barhaupt der Möldeli, frohgemut eins vor sich hin pfeifend. kaum aber waren sie recht zum Dorf hinaus, blieb der Gnippeler hochstill stehen und tat einen langen Blick an den Falken hinauf, der sich auf einem Wirtshauschild von einem leisen Morgenwind schaukeln ließ.

„Ich glaub', der Raubvogel zieht mich doch in sein Nest,“ machte der Alte, „es langt zu einem Schoppen; sind ja noch ein ganzes Einmaleins voll Stunden bis Mittag. Komm Bub!“

So saßen sie also im Wirtshaus. Und siehe da, es langte nicht nur zu einem, es langte zu einer ganzen Reihe Schoppen. Der Gnippeler säße wahrscheinlich jetzt noch im Falkenwirtshaus, wenn nicht der Möldeli an ihm gedrängt und genötet hätte. Endlich brach er auf. Aber als er die Stiege hinunterging, machte er immer zu große Schritte, denn die Stiegentritte

hatten sich vor seinen Augen verdoppelt. Der Nöldeli hockte schon vor dem Hause auf dem Hag und schaute, den Christuskopf auf den Knien, einer Schar Krähen nach, die einen Habicht verfolgten. Vor dem Hause blieb der Gnippeler stehen und schaute eine geraume Weile an das Wirtshauschild hinauf. „Büblein, Büblein“, sagte er dann, schon ein wenig stotternd, „mich bedünkt, es sei aus diesem sogenannten Falken unterdessen ein unheilverkündender Rabe geworden. Komm, ins Ruckuck's Namen, wir wollen weiter.“ So trotteteten sie eine geraume Weile fürbaß und die Sonne brannte den Gnippeler auf den zerfnitterten Künstlerhut, von ihm Trinkhut geheißten. Es konnte nicht mehr weit nach Ennetstalden sein. Da stand auf einmal wieder eine Herberge am Weg und in der Haustüre vertat sich mit feistglänzendem Gesicht der Wirt und rief lachend: „Aha, der Gnippeler. Gott grüß die Kunst!“

„Ja, es ist alles Dunst,“ machte der Gnippeler. „Komm, Büblein, wir wollen uns da drin ein bißchen verkühlen, sollst ein Eierzöpflein haben.“

„He, aber wenn wir dann zu spät nach Ennetstalden kommen?“

„Wie spät ist's denn?“

„Zehn Uhr ist's,“ sagte der Wirt.

„Zehn Uhr, erst zehn Uhr, — o Büblein, da haben wir ja Zeit im Überfluß, so viel Zeit, daß wir davon an die Absterbenden ausleihen könnten. Wenn wir um 1 Uhr in Ennetstalden sind, ist's doch noch zu früh, denn die hochwohlwöbliche Kunstkommission wird etwa nicht vor dem schwarzen Kaffee aufstehen. Zeit genug, haufens genug, nichts mehr als Zeit. Komm, Büblein! Ein hungernder Künstler, das geb' ich zu, aber ein dürstender, nein, mein Sohn, eine solche Figur würde ein ganzes Trauerspiel unwahrscheinlich machen. Komm, komm!“

So lag denn der Gnippeler wieder im Wirtshause für eine lange, lange Weile vor Anker. Und als der Nöldeli sein Eierzöpflein gegessen hatte und mit dem Gnippeler noch einen Teller voll Suppe dazu, den die Wirtin ihnen von ihrem Mittagstisch brachte, spielte der Ruckuck der Schwarzwälderuhr 12 Uhr auf.

„Toni, jetzt ist's schon 12 Uhr,“ sagte der Nöldeli.

„Hi hi hi, das ist nicht das erstemal,“ kicherte der Gnippeler und seine Augensternlein waren lustig anzusehen, wie die Quabben im Froschlaich.

„Aber wir müssen ja noch nach Ennetstalden.“

„Freilich, freilich, nach Ennetstalden müssen wir, mein Prinz. Doch gedulde dich nur, wir sind gleich dort, gleich sind wir dort. Laß doch die hochwohlwöbliche Kunstkommission zuerst in Ruhe verdauen; des Pfarrers Köchin, die alte hartgebeizte Maribeth, wird ihnen etwa nicht zu lind gekocht haben, hi hi hi.“

Der Alte war betrunken, aber schon stand wieder ein frischer Schoppen vor ihm. Da ging das Türlein der Schwarzwälderuhr wieder und der Ruckuck schlug 1 Uhr.

„Toni, Toni, es hat schon 1 Uhr geschlagen.“

„Ein Uhr? — Was bist du denn für ein Zwänger und Draufgänger, ich bin doch bei Gott kein Windspiel. So wollen wir halt einen Schritt weiter, nur daß du einmal Ruhe gibst, du Zwänger, du Zwänger!“

Da machten sie sich aus dem Wirtshause.

„Behüt Gott die Kunst!“ rief ihnen der Wirt nach.

„Ja, ja, du Weinschöner!“ murmelte der Gnippeler in sich hinein und trottete davon.

So wanderten die Beiden in der Mittagshitze auf der staubigen Straße weiter. Voraus stapfte der Gnippeler, unablässig schwachend, in sich hineinfichernd und zuweilen mit beiden Armen herumfuchtelnd. Hinter ihm dreinstoffelte, des Heilands Haupt sorglich im Arm, der Nöldeli. Seine bestaubten Füße sahen aus, als steckten sie in weißen Brautschuhen. Lange schaute er einem Muttergotteskäferchen zu, das in des Heilands Dornenkrone herumkrabbelte. Aber als es seine roten Flügelchen ausspannte und davonflog, folgten ihm auch Nöldelis Blicke und Gedanken und flogen in den Himmel hinein und über die Höhen zur Großmutter zurück. Er wurde ganz verzagt. Wäre er doch nicht mit diesem Gnippeler, der in jedem Wirtshaus einkehren wollte, fortgegangen! Säße er doch zu Hause bei der Großmutter! Dieser Gnippeler kam so langsam vorwärts, daß sie tags ewig nie nach Ennetstalden, geschweige nach Hause zurückgelangen konnten.

„Wie spät ist's, Nöldeli?“

„Es hat eben in Fluhbach 2 Uhr geschlagen.“

„Zwei Uhr, hi hi hi, da sind wir noch mehr als früh genug. Die alte, böse Maribeth,“ lallte er, „wird etwa der Kunstkommission ihr Kalbfleisch nicht zu weich geklopft haben, hi hi hi.“

Da waren sie in Fluhbach. Mitten im Dörfchen stand das stattliche Wirtshaus zum weißen Nößle.

„Bub,“ machte stotternd der Gnippeler, „siehst du das Nößlein da oben am Wirtshaus?“

„Ja Toni, warum?“

„Siehst du, das wollen wir zum Vorspann nehmen.“ Sprach's und hockte auch schon mit seinem geduldigen Träger am Rachelofen der Wirtsstube. Es dauerte lange, bis er das weiße Nößlein eingespannt hatte. Aber als sie die Wirtschafft endlich verließen, schien er wirklich Vorspann zu haben, denn er begann einen gelinden Trab anzuschlagen, stolperte jedoch hin und wieder und war in einer immerwährenden Lustbarkeit, also daß er aus dem Sichern gar nicht mehr herauskam. Und der Nöldeli trabte ihm fröhlich, zuweilen laut auflachend, das blutige Christushaupt im Arm, nach und hinter beiden drein liefen johlend eine Schar Buben und Mägdlein und schrien: „Heim, heim, Käufchiger!“

Doch bald blieben Kinder und Dörflein zurück, und es ward wieder still und einsam um die zwei fröhlich dahin trabenden Gesellen.

Jetzt kamen sie durch einen langen Wald. Da verlangsamte sich ihr Lauf. Der Gnippeler ward still und stiller, und als eine kleine Lichtung sich aufthat, legte er sich unter eine Tanne ins Farrenkraut, redete noch ein Weilchen unverständliches Zeug vor sich hin, kicherte hin und wieder und auf einmal schnarchte er.

Der Möldeli aber setzte sich zu ihm hin und stellte des Heilands Haupt nebenher auf einen Baumstrunk. Mit müden Augen schaute er nach den Schneebergen, über die eben ein zahlloses Heer roter Wolfenschäfchen auf die Weide trieb, denn die Sonne war schon untergegangen. Dann streckte er sich ebenfalls im Farrenkraut aus. Der Wein, daran ihn der Gnippeler doch auch hin und wieder hatte nippen lassen und der ihn erst noch so heiter stimmte, machte ihn jetzt müde und schläfrig. Er schloß die Augen. Ein Weilchen noch war ihm, er sehe die ungeheure Herde der rotwolligen Schäfchen am Himmel hinziehen und den Gnippeler kichernd hinter ihnen drein stolpern, dann war er eingeschlafen.

Auf einmal fuhr er auf und sah erstaunt um sich. Es war Nacht geworden. Eben stieg der Mond über dem Wald empor. Wie erschrak der Möldeli. Wo war er? Da schauten ihn aus einem bleichen Antlitz zwei große gespenstige Augen an. „Jesus!“ schrie er und schoß auf.

Vor ihm auf dem Baumstrunk stand das dornenumwundene Christushaupt.

Da fiel es ihm ein, er war ja beim Gnippeler im Walde eingeschlafen. Ein wahres Entsetzen packte ihn, vor der Nacht, vor dem unheimlichen Wald, vor dem blutigen Haupte auf dem Baumstumpf. „Toni, Toni!“ machte er halblaut. Und als der schnarchende Gnippeler nicht erwachen wollte, begann er ihn erst sanft und dann immer fester zu rütteln.

„Was gib't's denn?“ gröhlte er endlich, „hat man nicht einmal im Bett feine Ruhe.“

„So steht doch auf Toni, steht doch auf!“ bat weinerlich der Möldeli, „ich will heim zur Großmutter, ich will heim gehen.“

Und am End aller Enden kehrten dem Gnippeler doch seine Gedanken von ihrer weiten Reise ins Traumland, zurück, aber nur allmählig, mit etwas weinschweren stolpernden Füßchen.

„Jaso, sapperlot!“ brummte er ernüchtert, wir sind scheint's ein bißchen eingenickt. Ja, ja, das Glasglöcklein ist schuld, das sie mir im Wirtshaus geläutet haben, das hat mich vorzeitig eingelullt. Nun, Möldeli, deswegen brauchst nicht zu plären, ich bin ja noch ganz und du auch, die Wölfe haben uns noch nicht angefressen. Uha,“ machte er mit einem Blick auf den Baumstrunk, „da steht ja auch mein Kunstwerk.“ Er erhob sich schwerfällig und nahm den Christuskopf sorglich unter seinen Kittel. „Komm, Bub! heim

können wir nicht mehr, wäre zu weit, so wollen wir doch noch nach Ennetstalden.“

„Ich will heim zur Großmutter!“ Der Nöldeli weinte herzererschütternd. Aber endlich wußte ihn der Alte einigermaßen zu trösten und ihm begreiflich zu machen, daß sie nun besser täten, in Ennetstalden zu übernachten. „Die Mariebeth, des Pfarrers Köchin, wird zwar keinen Segen über mich sprechen, wenn sie mich morgen sieht, und der Herr Pfarrer auch nicht,“ brummte er, „denn die Kunstkommission hat lange auf mich warten müssen. Aber ein Donnerwetter mehr oder weniger macht mir nichts aus, man findet immer wieder etwa einen Blitzableiter. So komm denn, Nöldeli, und hör' einmal auf zu plären, wir sind gleich in Ennetstalden. Und dann kannst deiner Großmutter ein schönes Geschenklein heimbringen, denn bei ihr werden wir auch einen Blitzableiter brauchen. Komm, Schatz Gottes!“

Einige hundert Schritte, sie standen in den Wäldern und hart unter ihnen lag friedlich und mondumdämmert, im Arme eines flimmernden Flusses, das Dörflein Ennetstalden.

„Siehst du, da sind wir ja schon. Nun wollen wir uns leise ins Dorf machen, so leise, daß uns die Mariebeth ja nicht hört, denn sie wittert überall Diebe. Ich will beim Siegrist neben dem Pfarrhaus ans Lädlein klopfen, er wird uns gern aufnehmen.“

Bald kamen sie ins Dorf und gegen die neue Kirche.

„Pst, pst!“ warnte der Gnippeler, tramp nicht so, ich will nicht, daß des Pfarrers notwendiges Übel, die harthölzerne Mariebeth, meinen nächtlichen Einzug sieht, sonst weckt sie Himmel und Erde auf.“

Er ging wie auf Eiern. Aber plötzlich blieb er stehen. „Sapperlot,“ machte er leise, „was ist denn da drüben los?“ Wer geistert denn dort ums Pfarrhaus? Die Mariebeth wird doch nicht auch noch nachtwandeln, es tut's, wenn sie tagwandelt. Schau, schau, jetzt steigt gar jemand zu des Pfarrers Schlafkammerfenster hinauf und das Fenster steht offen!“

Der Gnippeler erschraf und faßte einen Augenblick mit zitternder Hand des Nöldelis Arm. Dann aber ermannte er sich. „Da ist etwas nicht in Ordnung. Bei Gott, da wird ins Pfarrhaus eingebrochen, der Pfarrer hat ja das Baugeld im Hause. Sind es mehrere Kerle? Soll ich Lärm schlagen? Sie werden mich alten Mann und das Büblein töten.“ Da packte ihn ein Gedanke. „Sei nur ruhig, Nöldeli, und komm!“ Er verschwand mit dem Knaben hinter einer Hecke.

Währenddem standen zwei Kerle im Garten des Pfarrhauses und halfen einem Dritten zu einem Fenster empor. Dort befand sich des Pfarrers Schlafzimmer. Schon erfaßte der nächtliche Steiger mit einer Hand das Gesims, da war ihm, er höre Schritte gegen das Haus kommen. Rasch schaute er sich um. Jetzt standen ihm die Haare holzgrad auf. „Santa Maria, ajuta!“ schrie er.

Im Gartentürlein, ihm gegenüber, stand in unheimlicher Größe, der dornengekrönte Heiland und schaute ihn mit bleichem Angesicht und schweremütigen Augen an. Deutlich sah er's im Vollmondschein.

Ein höllisches Entsetzen packte den Kerl und seine Genossen. Sie ließen ihn fallen und stoben alle davon wie das heilige Donnerwetter. Bald verhallten ihre flüchtigen Schritte in der Nacht. Und nun erschien ob des Pfarrherrn Kammer die Nachthaube der alten Mariebeth. „Fürio! Mordio!“ lärmte sie. „Räuber, Mörder, Mörder!“ Aber sie verstummte, ein neuer tödlicher Schrecken schoß ihr ins Gebein: Unter ihr im Garten stand in übermenschlicher Größe der wahrhaftige Sohn Gottes mit der Dornenkrone auf dem Haupt und mit Grabesstimme rief er zu ihr empor: „Maribeth, Maribeth!“ Sie sank halbtot in die Knie und stöhnte: „Der jüngste Tag, der jüngste Tag!“

Ein fürchterliches Gepolter im Hause und alsobald stürmten der Pfarrer und noch ein anderer Geistlicher mit Stöcken bewaffnet aus dem Hause. „Wo sind die Räuber?“ lärmte der Pfarrherr jetzt und schwang kampflustig seinen Stoß. Da erblickten sie die gespenstige Gestalt im Gartentürlein und fuhren flinker in die Kniee, als ein Schwyzer im Gautanz: der blutige Heiland schaute sie an.

Aber mit einemmale rutschte des Heilands Kopf erdenwärts, ein zweiter Kopf kam zum Vorschein und dann noch einer. Auf schoß der Pfarrer: „Du heiliges Verdienen, der Gnippeler!“

Ein fröhliches Richern ging in die Nacht.

Aber nun machten sich die zwei geistlichen Herren an den Alten und seinen jugendlichen Begleiter heran und wandten sie nun um und um. „Wahrhaftig, beim ewigen Gott, es ist doch der Gnippeler!“ rief, paff vor Erstaunen, der Pfarrer aus. „Ja, was fällt dir denn ein, du Trinkgenie, du Ubersüffel, in der Nacht als Gespenst hier umzugehen und gar den Heiland zu spielen, du elender Fekel, statt uns das sehnlich erwartete Haupt am helllichten Tage zu bringen. Hast du den Säufertwahnsinn?“

„Herr Pfarrer,“ sagte ernster der Alte, „dankt nur Gott und der Kunst, daß ich des Heilands Haupt erst nachts hierher brachte, denn dies Haupt hat wirkliche Einbrecher verscheucht. Seht, hier sind ihre Kopfdeckel.“ Er übergab dem Geistlichen zwei zerknitterte Hüte.

„Wahrhaftig,“ machte erschrocken der Pfarrherr, nachdem er die Hüte lange besehen, „ich dürfte darauf wetten, daß es die Hüte von Italienern sind, die an meiner Kirche arbeiteten. Die vernahmen gewiß, daß mir das Baugeld ins Haus kam. Jesus, Jesus!“

„Ja, ja,“ sagte der Gnippeler, „hätte ich nicht hie und da ein Schöpplein getrunken unterwegs, es wäre der Jungfer Mariebeth heut Nacht doch noch einer in die Kammer gestiegen, aber nicht ihrer Reize wegen.“

Aus dem Pfarrhause kam ein böses Reifen. Der Pfarrer aber bestaunte

mit seinem kunstverständigen Gaste lange des Heilands Haupt, das der Nödeli auf den Armen trug.

„Der lebendige Heiland,“ sagte endlich der Gast.

„Ja,“ stimmte der Pfarrer bei, „es ist wahrhaftig ein wundertätiges Haupt, denn es bewahrte mich und die ganze Gemeinde vor großem Unheil.“ Er ergriff des Gnippelers Hand und drückte sie warm. „Ich danke dir, Gnippeler; der Kunst sei die Ehre.“

Und schweigend trugen sie das dornengekrönte Haupt in die nahe Kirche hinüber.

Gebet. *)

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann
Kampf hält die Kräfte rege.

Sib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz
Mir höher in die Sterne.

Ein verschollenes Tellenpiel.

Von R. Kelterborn.

Es ist immer ein ergötzlicher Augenblick, bei einer Bergwanderung sich zurückzuwenden und die Ebene zu überschauen, die weit hinter uns liegt, und die Hügelfetten, die, vorher so ansehnlich, jetzt mit der Fläche in Eins verschwimmen. Dies läßt sich auch figurlich auf die Geschichte und Kulturgeschichte anwenden. Ein Beispiel für viele!

Jetzt, da Schillers Tell so sehr in Fleisch und Blut des Schweizervolkes übergegangen ist, daß er gleichsam als vaterländisches Evangelium der Eidgenossenschaft angesehen werden kann, darf man mit Behagen zurückblicken auf die Jahrhunderte, da nur mündliche Traditionen, knappe chronistische Mitteilungen und hie und da ein sogenanntes Tellenpiel, von der Bürgerschaft einer Stadt oder einer Talschaft aufgeführt, Ersatz bieten mußte für das gewaltige Drama, das der große Schwabe, der den Schweizerboden nie betreten, sozusagen auf dem Sterbebette für uns geschaffen, zu einer Zeit, da sein eigenes Vaterland vom Feinde zertreten und geknechtet wurde.

In den Zeiten der schwersten Not hat Schiller das strahlende Meisterwerk geschaffen, den Bedrängten zur Leuchte, den Verzagten ein Marchstein, ein Fels, daran sie sich halten konnten. Wie ganz anders zeigt sich uns ein Tellenpiel, das, längst verschollen, nie über die engsten Landesgrenzen hinaus bekannt geworden, das wir aber als literarhistorisches Kuriosum einmal zur Hand nehmen und eines Blickes würdigen wollen.

Während in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts noch das sogenannte Urnerspiel mit seiner kräftigen Sprache und natürlichen Anlage

*) Aus „Tanz und Andacht“. Gedicht von Gustav Falke. Verlag von Dr. E. Albert & Co., München.